

Von oben betrachtet eine kleine Senke in den Baumwipfeln. Ihr Aussehen (Umriss, Gestalt etc.) ist nicht leicht zu beschreiben, schließlich kann es keiner der weithin bekannten Formen zugeordnet werden, möge man sich auch ein gewöhnliches Polygon (Dreieck, Viereck usw.), einen Kreis, eine Ellipse oder gar ein Penta- oder Hexagramm vorstellen, um von den geometrischen Figuren des Raumes zu schweigen. Selbst dem bloßen Versuch, die kleine Senke mit einer dieser Formen in Verbindung zu bringen – und sei sie auch noch so locker, ja vielleicht sogar lose –, haftet etwas Unbefriedigendes an: eine zu große, man könnte geradezu sagen vollkommene Vollkommenheit, und doch: unvollkommen, ja geradezu unendlich unvollkommen gegenüber dem, was da ist. Überhaupt sind derartige Beschreibungen ganz und gar sinnlos, denn was sie einem jedem sagen, ist das, was kein einziger sieht. Ein imaginiertes Luftbild. Eine unzulässige Ordnung. Ein überdimensioniertes System. Die Leere des Signifikanten – die Lüge einer jeden Abstraktion.

Ungeachtet dessen besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der von oben betrachteten Senke und einem in seinen äußeren Umrissen wiedergegebenen Land, freilich ohne dass ein solches auf einer handelsüblichen Karte zu finden wäre, wobei es keinen Unterschied macht, ob es sich dabei um eine vergangene, gegenwärtige oder in mächtigen Hirnschalen schlummernde zukünftige Aufteilung des Raumes handelt.

*Die Beschreibung einer Karte ist nicht die Beschreibung eines Territoriums.*

Und gewiss wäre es auch wenig erfolgversprechend, würde man, auf der Suche nach Ähnlichkeiten oder verbindenden, um nicht zu sagen verbindlichen Linien, irgendeine, das heißt eine beliebige wie eine jede Landkarte in die Hand nehmen und diese drehen, sei es – die einfachste Variante – um einhundertachtzig Grad (es wäre, wie vielleicht schwer zu begreifen, gewiss aber noch schwerer zu sehen ist, ganz und gar falsch, hierbei von »Auf-den-Kopf-Stellen« zu sprechen), um neunzig Grad oder, was mit Sicherheit schon einmal vorgekommen, aber kaum je tradiert worden ist, um fünfundvierzig Grad. Natürlich kann die Drehung auch in jedem anderen, mithin frei wählbarem Winkel erfolgen und die Karte geostet, gesüdet oder gewestet werden – das ändert an der Erfolg- und Sinnlosigkeit des Unternehmens nicht das Geringste.

*Das Territorium ist ein nicht zu Beschreibendes – und jede Karte ein rhetorisches Bild.*

Akzeptieren wir an dieser Stelle also die Unzulänglichkeiten, lassen alle Fragen von Umriss und Form der Senke auf sich beruhen, genießen die leichte Befriedigung und halten, einzig zum Zwecke einer ungefähren Orientierung, fest, dass die Senke in den Wipfeln der Bäume an den Punkten ihrer größten Ausdehnungen etwa dreißig mal vierzig Meter misst und dass ihre maximale Tiefe, obwohl im Grunde unbestimmbar, irgendwo darunter liegt.

Betrachten wir nun, hoch über Wipfeln stehend, den Rand der Senke selbst, so zeigt sich, dass es hier nicht einmal mehr oberflächliche Gemeinsamkeiten mit irgendeinem Land auf irgendeiner Karte gibt, schließlich ist dort ein jedes – unabhängig von seiner tatsächlichen Form und Größe – durch eine klare Linie abgesteckt, markiert und nach innen wie außen definiert. Ein ansatzloser Strich, dünn, doch durchgezogen.

*Die Nation ist eine von Strichern Geborene.*

Eine lineare Grenze aber gibt es im Fall der Senke nicht – und es kann sie auch gar nicht geben, denn eine solche Grenze ist nichts und niemals etwas anderes als eine in den schönsten Farben gemalte Usurpation, eine um's Verrecken rationalisierte Phantasterei derer, die im Zentrum stehen und dies, so will es scheinen, auf ewig tun, mögen die einzelnen auch wechseln, das Zentrum changieren oder ein neues entstehen.

*Die Grenze meines Stiftes ist die Grenze eurer Welt.*

So betrachtet eine Senke voller Absenkungen, unregelmäßig und flüchtig, doch von oben klar zu erkennen. Es ist, als fließe der Wald in sich selbst hinab. Obschon, es ließe sich auch an eine – mehr oder weniger verdeckte (oder geheime) – Einbruchstelle im Boden denken. Gleichwohl, die Bäume stehen da und wachsen mit unbeschreiblicher Normalität in den Himmel. Ihre Wipfel bewegen sich leicht in dem Wind, der hier oben immerzu geht. Sollte es also je eine Einbruchstelle gegeben haben, dann haben die Wurzeln der Bäume sie längst überlagert und der Bruch ist verwachsen.

Von unten betrachtet eine kleine Senke im Waldboden. Über ihr Aussehen (Umriss, Gestalt etc.) ist bereits alles gesagt worden, so dass wir zu der Betrachtung dessen übergehen können, was sich in der Senke und in ihrem näheren Umkreis befindet. Beginnen wir von außen.

Rund um die Senke: ein Schlag Fichten. Er ist das Ergebnis einer Umforstung innerhalb eines einstmals größeren Waldgebietes, welches das

nächstgelegene Dorf samt angrenzender Wiesen und Felder hufeisenförmig umschließt.

Das erklärte Ziel der Umforstung war es, das Verhältnis von Laub- und Nadelwald zu ändern, da die Nadelholzwirtschaft, wie es heißt, rentabler und die Holznot groß ist. Die Umtriebszeit der schnell wachsenden Fichte beträgt dabei maximal 80 Jahre, danach sind die Bestände hiebreif und werden geschlagen. Die Fichten sind nur noch wenige Jahre von diesem Punkt entfernt, schließlich entspricht bei regelmäßigem Alters- und Bestockungszustand die Umtriebszeit dem Haubarkeitsalter. Dagegen beträgt die im hiesigen Forstgebiet zu veranschlagende Umtriebszeit bei Esche, Weißbuche und Ahorn (im Hochwald) mindestens 100, bei Rotbuche, Linde und Ulme 120 und im Falle der Eiche im wenigsten 150 Jahre. Einzig Birke, Pappel und Erle können sich im vorliegenden Fall mit der Fichte messen und sind schon nach 50 bis 70 Jahren schlagreif. Demgegenüber variiert das tatsächliche Haubarkeitsalter, insbesondere das der Laubbäume, um einige Jahre, mitunter sogar um Jahrzehnte. Bestimmt wird es nicht zuletzt durch den jeweiligen Standort des Baumes sowie die gewünschte Nutzung des Holzes, zum Beispiel als Furnier. Gleichwohl gibt es Bestrebungen, das Wachstum der Bäume zu beschleunigen. Jedoch: Wie diese sich umsetzen lassen, ohne dass dem Holz etwas von seiner Festigkeit und Stärke geraubt, ja selbige sogar noch gesteigert werden, ist eine offene Frage. Sie wurde vor 92 Jahren das erste Mal offiziell gestellt und zugleich um Antworten gebeten. Die bisherigen Lösungen konnten nicht überzeugen. Die Diskussionen dauern an.

Doch zurück in den Wald.

Gab es zu Beginn der Umforstungsmaßnahme 91 Prozent Laub- und nur 6 Prozent Nadelwald (bei 3 Prozent Blößen), so hat sich das Verhältnis inzwischen fast ausgeglichen, wobei der Anteil der Blößen leicht gewachsen ist. (Er wird wieder sinken.) Ob eine weitere Verschiebung des Verhältnisses, gar eine Umkehrung des alten sinnvoll oder im mindesten notwendig ist, kann vor Ort nicht entschieden werden. Gleichwohl geht die Tendenz dahin, den geschaffenen Ausgleich weniger als Zwischenstation denn als Endpunkt der gesamten Umforstung zu betrachten, wiewohl man anderswo anderer Meinung ist.

Die kleine Senke, in der wir uns nun befinden (in Wirklichkeit sind wir natürlich ganz woanders, begeben auch wir uns nicht hinein), hat,

soweit ersichtlich, bei den Auseinandersetzungen vor Ort jedoch nie eine Rolle gespielt, auch wenn es nicht falsch, ja vielleicht sogar besser wäre zu sagen, dass sie – gewiss nicht erst seit Beginn der Holznot-Debatte – eine ganz besondere, ja im Grunde eine höchst eigenartige Rolle spielt. Sagen wir es daher so: Die kleine Senke, sie ist seit eh und je eine Richtende und nicht – wie der Rest des Waldes – ein Gerichteter.

Dafür spricht auch, dass selbst die »Nadelwäldler«, wie die Befürworter einer möglichst weitgehenden Umforstung spöttisch genannt werden, die Abholzung und Neuaufforstung der kleinen Senke nie auch nur in Erwägung gezogen oder gar in aller Öffentlichkeit zur Debatte gestellt haben.

Die kleine Senke, sie fungiert als eine Art weiß-blinder Fleck – eine Utopie des Bewusstseins, deren Existenz allen vor Ort bekannt ist.

Greifen wir, an dieser etwas entlegenen Stelle, nun noch einmal auf das Bild der Karte zurück, so ist das, was wir sehen (und noch sehen werden) – nach allem, was wir sagten – kein kartographisches Schweigen, denn dieses vermerkt sich als weißer Fleck, den es zu tilgen, das heißt *in den eigenen Farben auszumalen* gilt; ein inakzeptabler Konjunktiv innerhalb der indikativischen Ordnung von Ratio und Macht, hinter deren schmucklosen Fassaden die Ansprüche wie Natürlichkeiten wachsen, auf das Genaueste ausgerichtet auf Einverleib und Abspiegelung dessen, was ist. *Terra nondum incognita*.

Das, was in der kleinen Senke liegt, ist dagegen längst bekannt und das Land in den Köpfen vermessen, auch wenn es seit Ewigkeiten kein Mensch mehr betreten hat. Denn mag sich auch mancher in rhythmischem Getöse zu der kleinen Senke durchgeschlagen haben, so stellten seine Werkzeuge, die Äxte und Ketten und Keile und Sägen, noch jedes Mal auf dem Grenzsaum ihre Arbeit ein und hörten auf zu funktionieren, nachdem sie schon zuvor mit jedem Meter langsamer, leiser, ja fast zärtlich geworden waren, und die, die sie führten, hoben beschwichtigend die Hände, als wollten sie sich entschuldigen für das, was sie taten.

Schließlich aber verstummt alles und jeder, und einzig die Ochsen, ins Joch gespannt und an Ketten gebunden, brachen durchs Holz und brüllten auf zum Erbarmen, durchdrangen die Szenerie mit treibendem Keuchen.

In die Senke aber ließen sie nicht mal die Tiere, und fiel, trotz wohlüberlegter Schläge und straff gespannter Seile, doch mal ein Baum hinein, so ließ man ihn liegen, mochte die Holznot auch noch so groß sein.

Der Punkt aber, an dem es sich schied, war von außen nicht zu erkennen – ein Bauchgefühl, das sich mit der Zeit in die Köpfe geschrieben hatte und nun den Raum durchmaß.

Da sind sie also, die Bäume, stehen da und wachsen mit unbeschreiblicher Normalität in den Himmel, kahlen sich im Geäst eines andern oder liegen wie Brücken, die zu nichts führen, am Boden, zerfallen und grünen, als sei nie was geschehen. Auf den Stämmen schließlich Bockkäfer, Hornissennester, Moose, Flechten. Und ganz unten: Pilze.

Ja, es ist Pilzzeit in der Senke. Genauer gesagt das Ende derselben. Und so wachsen sie: allein und zu Paaren, in Gruppen und Ringen. Richtige Pilzbilderbuchfamilien sind das. Manche verstreut, andere dicht beieinander, aus dem Boden gepresst, von Blättern und Nadeln überklebt, glänzenden, schmierig und matt, werden sie von Schnecken zerfressen und von Maden durchlöchert, zerfallen, zerfließen und kippen zur Seite.

Wir brauchen uns ja nur einmal umzuschauen. Selbst dem ungeübten Auge können sie nicht entgehen, die fest gespannten Kappen, die zerschlierten Hüte, die ausgetrockneten Teller und aufgeflockten Schirme. Und darunter: die Stile. Knollig und dünn. Geschält und von Häutchen umwoben. Dazwischen aber: das Futter. Feinporige Schwämme und dichte Lamellen, von denen sich manche wie die Seiten eines Buches blättern lassen, ohne dass es dabei einen Anfang, ein Ende oder auch nur eine bestimmte Richtung gäbe. Und selbst wenn sich keine einzige dieser Seiten heraustrennen und an einer anderen Stelle wieder einfügen lässt, so erzählen sie – alle zusammen und eine jede für sich – nie zweimal dieselbe Geschichte. Man braucht nur die Richtung zu wechseln oder an anderer Stelle zu beginnen, schon ist es ein neuer Text. Im Grunde aber genügt es, die Seiten zweimal zu durchblättern.

(Zeit für einen Bruch mit der Scheiß-Literatur. Was folgt, bleibt un bearbeitet, roh. Ich habe es geschrieben, bevor ich angefangen habe, dieses Kapitel hier zu korrigieren. Ich werde es nicht wieder entfernen, selbst wenn es wie ein Fremdkörper wirkt. Falsch: *weil* es wie ein Fremdkörper wirkt. Und weil ich glaube, die Einwände hören zu können, die mir weismachen wollen, dass das Durchblättern nur Variationen ein und derselben Geschichte ergibt. Als wenn es um etwas anderes ginge! Und doch: Um an diese eine Geschichte zu kommen, muss man ihre Oberfläche auseinandernehmen, muss sie durcheinanderblättern und ihre einzelnen Teile neu

zusammenpappen, wieder und wieder, muss sie so lange vergrößern, bis sie sich auflöst und in all ihren Bestandteilen zu erkennen gibt, Bestandteile, die man herausschneiden kann, mal analytisch, mal nicht, mal das eine und mal das andere, bis das darunter Liegende sichtbar wird und die Oberfläche ihre eigene Tiefe offenbart. Also, warum scheißen wir nicht auf all die lächerlichen Gegensätze, diese ganzen falschen Dichotomien?! Wir müssen die Dinge in der Mitte anpacken! Oh ja, du hast richtig gehört, in der Mitte, weil, auch die hat zwei Seiten. Oder glaubst du, dass das Ziel der Geschichte darin besteht, Schlüsse zu ziehen? Abstrakte obendrein?! Scheiß drauf! Das bedeutet alles nichts. Hörst du? Nichts! Nichts! Nichts! Ist überhaupt nicht die Aufgabe eines Textes, etwas zu bedeuten. Es kommt darauf an, was ein Text macht und machen lässt. Da hast du ganz Recht. Was er macht und machen lässt. Mit dem, der ihn liest, und mit dem, der ihn schreibt. Aber auch das sind falsche Dichotomien, falsch und lächerlich, also scheiß auch da drauf, klar?! Und auch dieser ganze sterbenslangweilige Einschub hier, diese aufgeblähten Wortwülste von der Mitte und ihren zwei Seiten – das hat alles nichts zu bedeuten. Nichts! Gar nichts! Lässt bloß die Geschichte weitergehen, lässt mich schreiben, weiter, weiter ... Weil es Text ist, der Text schafft. Und Leben und Sinn und Wirklichkeit und Bedeutung und wie diese Monster sonst noch alle so heißen. Ein großes Monster für den kleinen literarischen Scheißerling – oh ja, das passt, das steht beiden gut. Weil das Abschreiben der Wirklichkeit eine monströse Lüge ist, eine Lüge, in Wirklichkeit. Hörst du?! Lüge! Lüge! Lüge! Weil es bestätigt, was ist, weil es Worte sind, die diese Wirklichkeit schaffen, die das schlecht Bestehende zementieren. Große Worte, klare Worte, realistische Worte – alles Dreck! Dreck! Dreck! Nicht mal wert, drauf zu scheißen. Weil es darum geht, dass dieser Text Text schafft, aus sich heraus und gegen sich, für eine Wirklichkeit, die mehr ist als nur ein Wort. Weil alles, was ich von diesen Zeilen verlange, ist, dass sie mir die Fiktion meiner eigenen Geschichte erzählen und mich so an die Dringlichkeit zu handeln erinnern. Und dass sie mir Mut und Kraft geben – gegen all die Terminologien und ihre Monster. Und gegen die monströsen Lügen und die wirklichen Wirklichkeiten. Oh ja, wirklich, wirklich, wirklich! Weil dieser Text wie die Geschichte kein Ziel hat und auch keins braucht, weil es überhaupt nur darum geht, weiterzugehen, zurückzugehen, im Text, in der Geschichte, im Hier und im Jetzt. Weil es nur das Hier und Jetzt gibt, das Hier und

Jetzt und nichts weiter. Und weil auch die Geschichte hier und jetzt ist, alle Geschichte, ein Hier und Jetzt, nur geschrieben in einer anderen Form, einer, die Vergangenheit suggeriert, Vergangenheit, hier und jetzt! Weil die Geschichte, jede Geschichte!, eine Geschriebene ist, eine gewordene Möglichkeit, ein möglicher Text. Und weil auch das Hier und Jetzt nur ein möglicher Text ist, eine Form, gezeitigt, geschrieben. Und weil es darum geht, die Formen immer breiter zu treiben, und darum, sich selbst und die, die einen begleiten, ins Stolpern zu bringen, aber niemals, niemals zu Fall. Und weil es verdammt nochmal nicht darum geht, die ganze Scheiße hier zusammenzufassen, sondern sie auf-zu-schrei-ben. Pilze, Blätter, zwei Seiten, Mitte, Geschichte, Scheiße, Schluss damit), erste Seite.

Gelahrte Klassifikation der einheimischen Pilze,  
dargestellt und mit einem je wohlbekanntem Beispiele versehen  
von Carl Fischer jr.

Pilze, die nicht mit Alkohol verträglich sind: *Netzstieliger Hexenröhrling*

Pilze, die nur gekocht verträglich sind: *Flockenstieliger Hexenröhrling*

Immerschöne Pilze: *Fliegenpilz*

Pilze, die im Alter nicht schön anzusehen sind: *Tintling*

Pilze, die nur unter Birken wachsen: *Birkenpilz*

Pilze, die nur unter einem Baum wachsen, wovon die Birke ausgenommen ist: *Eichenrotkappe*

Pilze, die mehr als drei verschiedene Namen haben: *Rötertrichterling, Röter-  
ritterling, Röteltrichterling, Rötelritterling, Rötterritterich, Trichtelröter, Rot-  
richtel, Rottrichtel, Trichtelrot, Rittertrichtel, Ritterling, Trichterling, Rotling.  
Überdies sind hierzu die Adjektiva »fuchsig« und »fuchsrot« in Gebrauch.*

Pilze, die einen gepunkteten Stil haben: *Espenrotkappe*

Pilze, von denen man annimmt, sie taugen nicht viel, deren Wert sich jedoch schon bald offenbart: *Pfifferling*

Pilze, deren Fleisch beim Kochen schwarz wird: *Birkenrotkappe*

Pilze, deren Fleisch beim Durchschneiden weiß bleibt: *Krempling*

Pilze, die Magen und Darm entleeren helfen, ohne dass Gefahr besteht: *Schönfußröhrling*

Pilze, nach deren Genuss man sich wie toll gebärdet: *Roter Risspilz*

Der Verfasser dieses Blattes – und in der Tat besteht die gesamte gelahrte Klassifikation aus nicht mehr als einem einzigen Blatt – ist, wie sich leicht erkennen lässt, Carl Fischer junior, mithin der Sohn von Carl Fischer, obschon dieser sich selbst nie einen Senior nannte oder das entsprechende Kürzel auch nur einmal hinter seinen Namen setzte. In der Überlieferung tritt Carl Fischer (sen.) gelegentlich unter dem Namen Harmonius auf – ein überaus klangvoller und in seinem Fall gewiss ebenso füglicher Name. Dies alles ist insofern von Interesse, da von diesem Carl Fischer selbst nichts Schriftliches überliefert ist, bis auf ein einziges Blatt, auf dem sein Name vermerkt und welches unzweifelhaft von ihm selbst verfasst worden ist. Zum Zeitpunkt seines Todes befand es sich in der Hand seines Sohnes Carl Fischer (ir.). Als dieser wenige Wochen später unerwartet starb, befand es sich dort noch immer, und seine Kumpanen mussten ihm drei Finger brechen, um es in die ihren zu bekommen. Die durch das Einknüllen des Blattes genährte Annahme, es müsse sich dabei um ein Papier von größter Wichtigkeit handeln, wurde indes nicht bestätigt. Was man fand (oder zumindest gefunden zu haben glaubte), war seine gelahrte Klassifikation, eben jenes eine Blatt, welches gut fünfzehn Jahre zuvor im Ort für reichlich Gesprächsstoff gesorgt hatte. Jetzt aber, kurz nach des jungen Carl Fischers Tod, war die gelahrte Klassifikation kein Thema mehr und einzig die Tatsache, dass man sie bei ihm gefunden hatte, bot einige Tage Stoff zur Unterhaltung und Anlass für diverse Vermutungen, von denen jedoch keine über diesen Status hinauskam. Die ganze Angelegenheit ging bald darauf im Meer der Tagtäglichkeiten unter und war längst darin verschwunden, als dem Sohn von Carl Fischer junior bei einer eher lustlosen Durchsicht des Nachlasses seines Vaters erst das Blatt in die Hände und anschließend auffiel, dass er selbiges kurz zuvor bereits in den Hinterlassenschaften seines Großvaters gefunden hatte. Zumindest vermutete er das. Denn als wenig später beide Blätter vor ihm lagen, stellte er zu seiner nicht geringen Überraschung fest, dass die Verfasserangabe nicht übereinstimmte. Während auf dem Blatt, das er im Nachlass seines Vaters entdeckt hatte, der Name seines Großvaters stand (Carl Fischer), war auf dem seines Großvaters der Name seines Vaters zu lesen (Carl Fischer ir.).

Es dauerte nicht lange und er erkannte, dass es sich hierbei keineswegs um ein und dieselbe gelahrte Klassifikation handelte – und dass die Frage, welche von beiden der originale Text, mithin die *eigentlich* gelahrte Klas-



sifikation sei, nicht zu beantworten, ja vielleicht sogar sinnlos war, ebenso wie die Frage, ob vielleicht einer seiner Vorfahren von dem anderen abgeschrieben hatte, denn das zweite Blatt, das heißt jenes, welches er zuerst gefunden hatte, sah so aus:

Gelahrte Klassifikation der einheimischen Pilze,  
dargestellt und mit einem je wohlbekanntem Beispiele versehen  
von Carl Fischer

Pilze, die nicht mit Alkohol verträglich sind: *Fuchsiger Rötelritterling*

Pilze, die nur gekocht verträglich sind: *Netzstieler Hexenröhrling*

Immerschöne Pilze: *Pfifferling*

Pilze, die im Alter nicht schön anzusehen sind: *Schönfußröhrling*

Pilze, die nur unter Birken wachsen: *Birkenrotkappe*

Pilze, die nur unter einem Baum wachsen, wovon die Birke ausgenommen ist: *Espenrotkappe*

Pilze, die mehr als drei verschiedene Namen haben: *Tannenpilz, Schusterpilz, Donnerpilz, flockenstieler Hexenröhrling*

Pilze, die einen gepunkteten Stil haben: *Eichenrotkappe*

Pilze, von denen man annimmt, sie taugen nicht viel, deren Wert sich jedoch schon bald offenbart: *Tintling*

Pilze, deren Fleisch beim Kochen schwarz wird: *Roter Risspilz*

Pilze, deren Fleisch beim Durchschneiden weiß bleibt: *Birkenpilz*

Pilze, die Magen und Darm entleeren helfen, ohne dass Gefahr besteht: *Krempling*

Pilze, nach deren Genuss man sich wie toll gebärdet: *Fliegenpilz*

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass die gelahrte Klassifikation auf exakt den gleichen Kategorien wie die andere beruhte und nicht etwa eine neu hinzugekommen, abgeändert, ausgelassen oder leer geblieben war, erkannte er, dass die einzige und, wenn man so will, gesamte Veränderung in der vollständigen Neuordnung der Beispiele bestand. Und auch wenn er es zu diesem frühen Zeitpunkt bereits ahnte (und es im Grunde auch schon wusste), so überprüfte er, als die Zeit der Pilze gekommen war,

sämtliche Beispiele hinsichtlich der Richtigkeit ihrer Einordnung oder, so keine strenge Beweisführung möglich und absolute Sicherheit nicht zu erreichen war, bezüglich ihrer Plausibilität, wobei er es aus einer Reihe notwendiger und gewiss auch wünschenswerter Gründe vorzog, bei den dazu erforderlichen Erfahrungen, Kenntnissen und Beobachtungen aus einer Vielzahl von Quellen zu schöpfen, die, hätte ihm der Sinn danach gestanden, eine eigene gelahrte Klassifikation ergeben hätten. Sogar ein aus allen Poren schwitzender und schwärmender »Fungist« war darunter, dünn wie eine Lamelle, doch in der Lage, ihm vom nämlichen Wert des Tintlings zu berichten, und dass, obwohl er selbst kurz davor schien, in die Tinte zu kommen ...

(»Die zerfließenden Tintlinge einsammeln, die Flüssigkeit auffangen, etwas Nelkenöl, Gummi arabicum und einen Schluck Wermut dazugeben, alles gut durchschütteln – fertig ist die Tinte. Und die ist allemal besser als die Brühe, die man aus Ofenruß, Gummi und Wasser gewinnt, selbst wenn man das Wasser durch Essig oder, wie manch wunderlicher Schreiberling, durch Wein ersetzt. Im übrigen ist die Tinte des Tintlings auch besser als das Zeug, das man aus gekochten Galläpfeln rausholt, wobei man hierzulande ohnehin fast nur die gelben bekommt, obwohl jeder weiß, dass man für eine Tinktur, die auch nur annähernd so gut sein soll wie die Tintlingstinte, die schwarzen braucht. Selbst die weißen reichen nicht, da kann man noch so viel Eisen- und Kupfervitriol dazutun, zumal die Farbe der Gallapfeltinte sehr hell ist und erst auf dem Papier anfängt zu dunkeln. Natürlich gibt es auch noch andere Rezepte zum Tintekochen, aber keins davon übertrifft die Tintling-Mixtur, selbst wenn hier und da ein paar zugegebenermaßen ziemlich leckere Sachen drin sind. Tinten aus Most vom Obst, Tinten aus Maulbeersaft und Tinten aus Holunderbeeren, alles vermischt mit fein gebranntem Ofenruß und geschwärzt durchs Destillieren. Und trotzdem, die Tinte vom Tintling ist und bleibt die beste, was aber auch seinen guten Grund hat, schließlich wird von einer guten Tinte einiges verlangt. Eine schöne schwarze Farbe soll sie haben, klare Linien machen und obendrein auch noch leicht und gleichförmig aus der Feder fließen. Auch darf sie nicht zu tief ins Papier eindringen, weil es sich sonst zu schnell zersetzt. Gut haften muss sie natürlich trotzdem, weil alles, was geschrieben steht, leicht zu lesen sein muss. Außerdem soll sie schnell trocknen, darf nicht verwischen und erst recht nicht vergilben.«)

Und schließlich berichtete ihm sein eigener Sohn von den Pilzen, schrieben gelehrte Bekannte und entfernte Verwandte, wobei ihm der erste mit einer ans Schaurige grenzenden Lust voller abscheulicher Schönheit sein tolles Gebahren offenbarte, derweil ihm zweitere in langen Exkursen die Angst vor der schieren Regellosigkeit der ästhetischen Kategorien («Immerschöne Pilze» und »Pilze, die im Alter nicht schön anzusehen sind») nahmen und letztere, ohne zu wissen, folgten.

Einzig der Fungist fiel bei alledem aus der Reihe und verbannte den Tintling aus der Kategorie »Pilze, die im Alter nicht schön anzusehen sind«, inbrünstig erklärend, Tintlinge seien »immerschöne Pilze«. Doch war das nur ein Ausreißer, ein überdrehter Fungist, einer, der die Grenzen des Geschmacks absteckte, aus denen sich die Mitte ergab, in der sich sagenhafte sechsunneunzig Prozent um Pfifferlinge und Fliegenpilze gruppierten, um ihrer Schaulust zu frönen, indes ebensoviele ein Gefühl von Unlust und Abscheu überkam, wenn sie an einen Tintling oder Schönfußröhrling dachten – ein Gefühl, dass bei einigen so stark war, dass sie seinen Namen ernsthaft in Zweifel zogen oder, wie in einem Fall, einen Neuvorschlag einreichten, welcher aber wegen seiner nicht gerade von einem Übermaß an Kreativität zeugenden Titulatur (Unschönfußröhrling) im Grunde kein wirklicher Neu-, sondern ein bloßer Gegenvorschlag war, die einfache Umkehrung dessen, was war ... was war und noch immer ist ... und vielleicht gerade deshalb noch immer ist. Verstehst du?

Nun, alles in allem zeigte sich, dass die Einordnung der »wohlbekanntesten Beispiele« in beiden gelehrten Klassifikationen vollkommen richtig oder, wo keine strenge Beweisführung möglich und absolute Sicherheit nicht zu erreichen, so doch vollkommen plausibel war. Und vielleicht, so dachte er sich, hatten aus diesem Grund auch jene, die das Blatt seines Großvaters gefunden hatten, keinen Verdacht geschöpft und es für die gelehrte Klassifikation seines Vaters gehalten.

Sein Vater aber war von drei Männern gefunden worden, die allesamt von der gelehrten Klassifikation wussten und sie ausnahmslos mit eigenen Augen gesehen und sogar gelesen hatten, zumindest so sie dazu in der Lage waren, was bei dem einen generell der Fall, beim zweiten generell nicht und beim dritten generell situationsabhängig war.

Was nun das Auffinden seines Vaters betraf, so war die Situation ein wenig, nun ja, *ungünstig*, da für ihn beschlossen worden war, direkt vor

der Tür einer Kneipe zu sterben. Was freilich nicht unbedingt ein Problem hätte sein müssen, wenn nicht seine drei Entdecker – Zechkumpanen, von denen es nur einer aufgrund günstiger Eheverhältnisse geschafft hatte, seiner Leidenschaft einen halbwegs sinnvollen Anstrich zu geben, indem er Wirt geworden war (ein Anstrich, der sich im Laufe der Jahre in genau dem Maße aufhellte, in dem sich der seiner Ehe verdunkelte, so dass er irgendwann dazu überging, den Wert seiner Frau in Liter umzurechnen, wobei der eine gegen Null und der andere ad infinitum strebte) – also, wenn die drei Zechkumpanen an jenem Morgen, der für den jungen Carl Fischer der letzte auf Erden sein sollte, ihrem Namen nicht bereits alle Ehre gemacht hätten. Dann wäre es kein Problem gewesen. So aber war es eins. Das heißt, es wurde eins, denn als der Wirt (aus einem Grund, der wohl eher in seiner Harnblase als in dem Wunsch nach frischer Luft zu suchen war), aus der Tür trat, stieg er Carl Fischer geradewegs auf die linke Hand, verfiel sich, noch bevor er wusste, worauf er da eigentlich getreten war, mit seinem rechten Fuß unter Carl Fischers Kinn und klatschte seinem verhinderten Gast auf den Rücken, woraufhin es laut und deutlich knackte.

Da lag er also, Carl Fischer ir., über die Stufen zur Kneipe gestreckt – und in der linken Hand, eingekrallt, ein Stück Papier, als hinge sein Leben daran.

Weil sie aber wissen wollten, was Carl Fischer in seinem letzten Stündlein sagen wollte, und weil sie annahmen, dass er es ihnen sagen wollte, und weil sie weder wussten noch wissen konnten, dass er dieses Blatt, dieses eine Stück Papier, das nicht das seine und doch sein eigenes war, seit fünfzehn Jahren bei sich trug, und weil es nun schon einmal geknackt hatte und Carl Fischer tot war, brachen sie ihm die Finger, jeder einen, einen einzigen nur, weil er bei ihnen gesessen und mit ihnen getrunken hatte – und weil er einst an dem Ort stand, an dem er jetzt lag, ein Blatt Papier in den Händen, damit wedelnd, vor fünfzehn Jahren ...

»Einen schönen guten Tag wünsche ich.«

?

??

???

»Es ist November, Junge.«

»Mitte November.«

»Grauer Tag.«  
 »Donnerstag?«  
 »Freitag.«  
 »Samstag!«  
 »Geht keiner raus.«  
 »Wenn er nicht muss.«  
 »Trinken alle zu Hause.«  
 »Weils regnet.«  
 »Und stürmt.«  
 »Wird bald schneien.«  
 »Sieht nich gut aus.«  
 »Gar nich gut.«  
 »Überhaupt gar nich gut.«  
 »So siehts aus.«  
 »Da nehm ich noch eins.«  
 »Da schließ ich mich an.«  
 »Da wünsch ich noch einen schönen Tag.«  
 »Dem ist nich zu helfen.«  
 »Was redet der denn da?«  
 »Bleib hier und mach endlich die gottverdammte Tür zu!«  
 Die Stimme des Wirtes, donnernd überm einfließenden Bier.  
 Die Stimme des Wirtes, donnernd zwischen zwei sich wendenden

Köpfen.

Die Stimme des Wirtes donnert in Carl Fischers Kopf.

Carl Fischer macht die Tür zu.

Von innen.

»Was hastn da in der Hand?«

»Ja, was hastn da?«

»Sieht aus wien Blatt Papier.«

»Wo hastn das her?«

»Was willstn damit machen?«

»Sag schon.«

Die Stimme des Wirtes überm Bier.

Die Stimme des Wirtes zwischen zwei Köpfen.

Die Stimme des Wirtes im Kopf.

Carl Fischer sagt's.

»Hab ich selbst geschrieben. Aber ich will es euch gern geben. Ihr könnt euch damit einen schönen Tag machen. Und der Wirt seinen Laden verziern.«

»Was isn drauf?«

»Nacksche Weiber?«

»Schafe?«

»Schweine!«

Die donnernde Stimme überm

Die donnernde Stimme zwischen

Die donnernde Stimme im

Carl Fischer fährt fort.

Legt ihnen das Blatt auf den Tisch.

Sollen selbst sehen.

»Was stehtn nun drauf?«

Die donnernde Stimme

»Was isses denn Schönes?«

Die Stimme.

»Ich kanns nich lesen.«

»Und ich nich mehr.«

Der Wirt donnert mit dem Bier zwischen die Köpfe.

Das Bier rinnt in die Kehlen, steigt in die Köpfe.

Der Wirt schüttelt den Kopf, donnert zurück hintern Tresen.

Die Kumpanen bleiben sitzen, schütteln die Köpfe.

Carl Fischer verlässt den Raum.

Wünscht einen schönen Tag.

Macht die Tür zu.

Von außen.

Der Zettel wandert auf den nächsten Tisch.

Leer.

Stunden später kommen sie, im einsackenden Dunkel, mit ihren aufgenarbten Gesichtern, den zergichteten Knochen und rissigen Pfoten, den Furchen und Flecken und Falten, verlassen ihre warmen Hütten, die kalten Buden, und strömen hinauf zur Kneipe, der einzigen im Ort, wo die Tische sich füllen und die Gläser sich leeren und die Tische sich füllen und die Gläser und Teller, und alles sich spiegelt und schleiert in krustigem Holz und schwitzenden Scheiben, wo das Licht langsam

versackt und alles erblüht ... Karten verschwinden und tauchen an den üblichen Stellen wieder auf, Biere werden doppelt oder gar nicht bezahlt, Qualm pafft aus erregten Mündern und in aufgeregte hinein, dringt in Haare, Kleider und Ritzen und erst recht durch die Tür, vor der sie stehen und pissen, stumm, ins Dunkel der Nacht, verhinderte Parabeln, goldgelb und dampfend, kriechen sie bald über den Boden, derweil die, die sie schickten, zurück durch die Tür, vorbei an Tischen und Stühlen und Bergen von Fleisch, lebendig und tot, dazwischen ein Zettel, ein einziger nur.

»Fehlen die Bilder.«

»Macht sich gut unterm Teller.«

»Unter nem leeren Glas könnt man ihn sogar lesen.«

»Durch ein gelahrtes bestimmt auch.«

»Fischers Filius fischt frische Fifferlinge.«

»Fliegenpilze.«

»Fuchsige Fichtelröter.«

»Hee, schon mal den Hexenröhrling probiert?«

»Netz- oder flockenstielig?«

»Den netzstieligen servieren sie hier nicht.«

»Den flockenstieligen gabs mal gebraten.«

»Gekocht kann man ihn sogar essen.«

»Mir wird gleich ganz schlecht.«

»Schönfußröhrling, ganz klar.«

»Besteht da Gefahr?«

»Frag den Arzt, der sitzt da.«

»Seit wann?«

»Was?«

»Seit wann sitzt der da?«

»Is gerade gekommen.«

»Scheiße, kein Geld mehr fürs Bier.«

»Haha.«

»Ihr wisst doch, dass ihr bei mir nichts bezahlen müsst, wenn ihr krank seid.«

»Stimmt, hatten wir ganz vergessen.«

»Das viele Bier ...«

»Jaja.«

Da war er also, Carl Fischer, und mit ihm die, die er seit Stunden vergeblich gesucht, in Ställen und Scheunen, auf Höfen und Dächern, war überhaupt kaum einer zu finden, zumindest für ihn nicht zu sehen, auf den gestoppelten Feldern, den klatschnassen Wiesen, am Rande des tiefenden Walds, nicht einmal auf der ins Land getretenen Straße, die sich durch den Ort wand wie ein unentschlossener Gaul, oder ein Kutscher, der wer weiß wie viele Runden dreht, um wer weiß wen zu treffen, irgendwo, aus irgendeinem Grund, oder aus gar keinem, wer weiß das schon so genau, derweil er, Carl Fischer, einen hat, einen Grund, keinen Gaul oder Kutscher, nur einen Grund, immer denselben, einen Grund, der alle betrifft, selbst wenn er sie nicht antrifft oder zumindest nicht sieht, er betrifft sie, immer, alle, der Grund, nach all seinen Runden, der elften des Jahres, der dreihundertfünfundneunzigsten überhaupt, eingerechnet die erste, obwohl er die damals nicht zählte, weil ihm die Eins eine unmögliche Zahl war, hier, an diesem Ort, an dem jeder Kreis sich schließt, auch der seine, zum dreihundertfünfundneunzigsten Male nun schon.

Dieses eine Mal aber war da noch mehr, war etwas, das den Kreis durchschnitt, ihn überlappte, verdeckte, in seiner Mitte lag. Ein Blatt Papier, das ihm in die Hände fiel, nachdem es aus wer weiß was für einem Grund seine Runde gemacht hatte und wer weiß woher kam, auch wenn er den Absender sofort erkannte, noch bevor er den Namen las, und verstand, ohne zu wissen, und das Blatt einsteckte und mit nach Hause nahm, wo er sie traf, seine Frau, und nichts sagte, keinem was sagte, auch nicht seinem Sohn, den er an diesem Abend nirgends mehr sah, der Sohn, der schon schlief, der nie einem was sagte von der Herausforderung, der Herausforderung, die er still angenommen und zu Ende zu bringen hatte.

Still, still nahm er sie an, nahm sie an und brachte sie zu Ende, die lautlose Verdoppelung einer Welt, die eine und eine andere war.